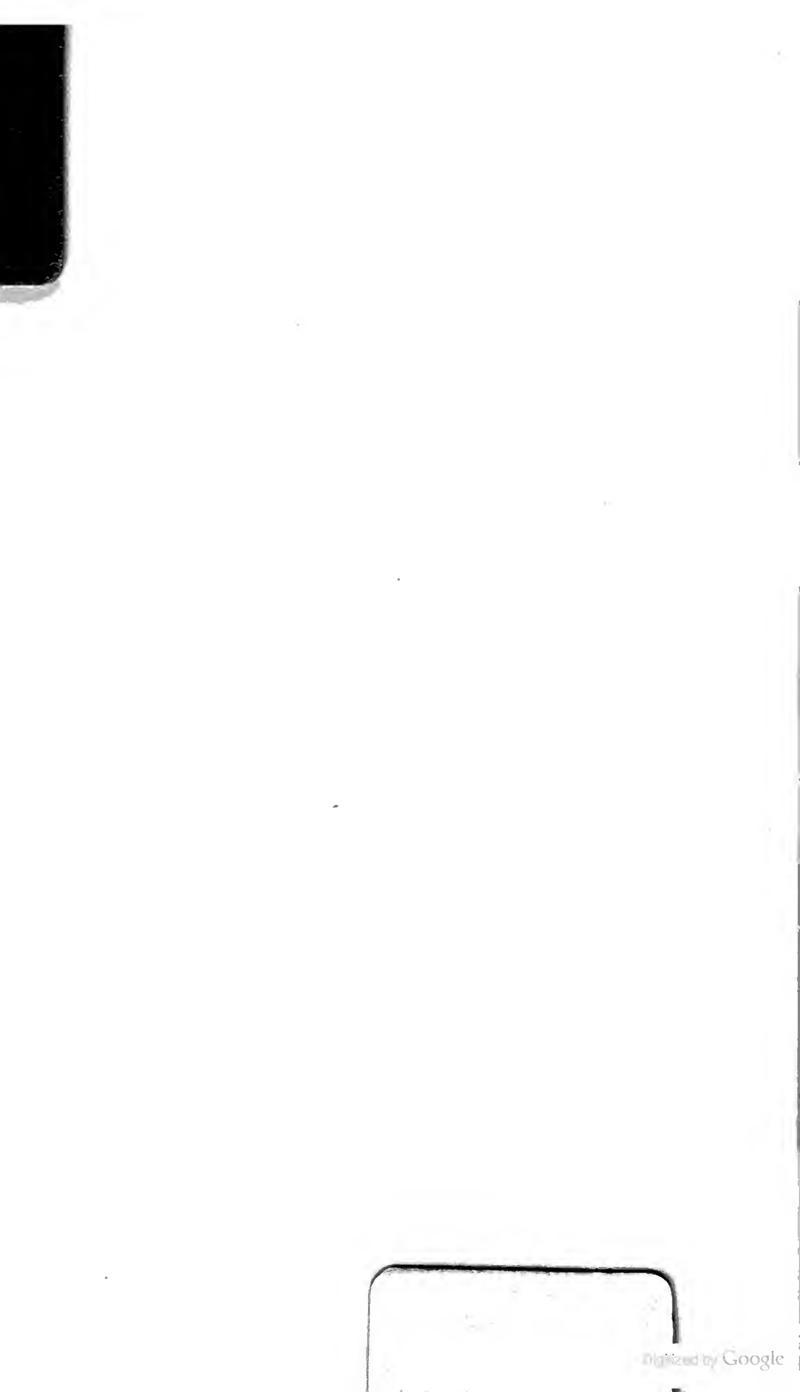


Lieder der Griechen.
1821.

Erstes Heft.

Zweite, mit dem Gedicht „Byron“ vermehrte Auflage.

1825.



Lieder der Griechen.

1821.

Von

Wilhelm Müller.

Erstes Heft.

Zweite, mit dem Gedicht „Byron“ vermehrte Auflage.

Dessau.
Christian Georg Ackermann.
1825.





Die Griechen an die Freunde ihres Alterthums.

Sie haben viel geschrieben, gesungen und
gesagt,
Gepriesen und bewundert, beneidet und beklagt.
Die Namen unsrer Väter, sie sind von schönem Klang,
Sie passen allen Völkern in ihren Lobgesang;
Und wer erglühen wollte für Freiheit, Ehr' und Ruhm,
Der holte sich das Feuer aus unserm Alterthum,
Das Feuer, welches schlummernd in Aschenhaufen ruht,
Die einst getrunken haben hellenisch Heldenblut.

Was hat euch nun, ihr Völker, so scheu und
bang gemacht?
Der Geist, den ihr beschworen, er steigt aus
tiefer Nacht
Empor in alter Grösse, und beut euch seine
Hand —
Erkennt ihr es nicht wieder, das freie Grie-
chenland?
Die Funken in der Asche, in der ihr oft
gewühlt,
Die Funken, deren Gluthen ihr oft in euch
gefühlt,
Sie schlagen lustig lodernd zu hohen Flam-
men aus —
Kleinmüthige, ihr seht es — und euch erfasst
ein Graus!
O weh, so habt ihr, Freunde, mit Namen
nur gespielt!
Habt in die leeren Lüfte mit stolzem Pfeil
gezielt!
Die Zeit ist abgelaufen, es ist genug ge-
sagt,
Gepriesen und bewundert, beneidet und be-
klagt.

Was schwärmt ihr in den Fernen der grauen
Heldenzeit?
Kehrt heim, ihr Hochentzückten! — der Weg
ist gar zu weit.
Das Alt' ist neu geworden, die Fern' ist
euch so nah,
Was ihr erträumt so lange, leibhaftig steht
es da,
Es klopft an eure Pforte — ihr schliesst ihm
euer Haus —
Sieht es denn gar so anders, als ihr es
träumtet, aus?

Der Phanariot.

Meinen Vater, meine Mutter haben sie in's
Meer ersäuft,
Haben ihre heil'gen Leichen durch die
Strassen hingeschleift;
Meine schöne Schwester haben aus der Kam-
mer sie gejagt,
Haben auf dem freien Markte sie verkauft
als eine Magd.
Hör' ich eine Woge rauschen, ist es mir,
als ob's mich ruft,
Ja, mich rufen meine Eltern aus der tiefen,
weiten Gruft,
Rufen Rache — und ich schleudre Türken-
köpfe in die Fluth,
Bis gesättigt ist die Rache, bis die wilde
Woge ruht.

Aber wenn die Abendlüfte kühl um meine
Schläfe wehn,
Ach, sie seufzen in die Ohren mir wie leises, banges Flehn.
Ach, es sind der Schwester Seufzer in der
Schmach der Sklaverei:
Bruder, mache deine Schwester aus den schnöden Banden frei!
Ach, dass ich ein Adler wäre, könnte schweben in den Höhn,
Und mit schnellen, scharfen Blicken durch die
Städt' und Lande spähn,
Bis ich meine Schwester fände, und sie aus
der Feinde Hand
Frei in meinem Schnabel trüge nach dem
freien Griechenland!



Die Jungfrau von Athen.

Rosensträuche thät ich pflanzen unter meinem Fensterlein,
Und sie blühen und sie duften in die Kammer mir herein;
Und die Nachtigallen singen in den Zweigen Lieb' und Lust —
Schweigt, ihr Vöglein, noch ein Weilchen! — ist es euch denn nicht bewusst,
Dass mein Liebster ist gezogen in das Feld mit Lanz' und Schwert,
Für das heil'ge Kreuz zu kämpfen und für einen freien Heerd?
Saht ihr nicht, wie ich vom Halse meine Perlenschnüre band,
Und sie gab dem heil'gen Priester für das liebe Vaterland?

Saht ihr nicht, dass meine Haare sich seit
Monden nicht geschmückt?
Saht ihr wohl, dass eine Rose ich so lange
hier gepflückt?
Schweigt, ihr Vöglein, noch ein Weilchen,
bis der Liebste wiederkehrt,
Und uns neue, schöne Weisen zu der Freiheit Preise lehrt.
Blüht, ihr Rosen, noch ein Weilchen, und
ich bind' euch mir zum Kranz,
Wann den Siegern wir entgegen ziehn mit
Sang und Spiel und Tanz!
Ach, und kehrtest du, mein Liebster, mit
den Andern nicht zurück,
Ach, wo sollt' ich mich verbergen vor der
Freude, vor dem Glück?
Bei den Rosensträuchen säss' ich, bände Dornenkränze hier,
Und ein Vöglein aus dem Schwarme blieb'
und klagte wohl mit mir.

Die Mainottin.

Ich habe sieben Söhne aus meiner Brust gesäugt,
Ich habe sieben Söhnen das heil'ge Schwert gereicht,
Das Schwert für unsern Glauben, für Freiheit, Ehr' und Recht —
Heil mir, von meinen Söhnen ist Keiner mehr ein Knecht!
Sie sind zur Schlacht gezogen mit freudig wildem Muth —
Heil mir, in ihren Adern fliesst noch spartanisch Blut!
Und als sie von mir schieden, das Herz ward mir nicht schwer,
Ich sprach: Frei kehrt ihr wieder, frei oder nimmermehr!

Ihr Mütter der Mainotten, kommt, lasst uns suchen gehn,
Ob nicht von Sparta's Trümmern wir eine Spur erspähn;
Da woll'n wir Steine sammeln, für unsre Hand gerecht,
Mit hartem Gruss zu grüssen den ersten feigen Knecht,
Der ohne Blut und Wunde besiegt nach Hause kehrt,
Und keinen Kranz gewonnen für seiner Mutter Heerd!

Der Greis auf Hydra.

Ich stand auf hohem Felsen, tief unter mir die Fluth:
Da schwang sich meine Seele empor in freiem Muth.
Ich liess die Blicke schweifen weit über Land und Meer:
So weit, so weit sie reichen, klirrt keine Kette mehr.
So weit, so weit sie reichen, kein halber Mond zu sehn,
Auf Bergen, Thürmen, Masten, die heil'gen Kreuze wehn.
So weit, so weit sie reichen, es hebt sich jede Brust
In eines Glaubens Flamme, in einer Lieb' und Lust;

Und Alles was uns fesselt, und alles was uns drückt,
Was Einen nur bekümmert, was Einen nur entzückt,
Wir werfen's in das Feuer, wir senken's in die Fluth,
Die wogt durch alle Herzen in einer heil'-gen Gluth.
Ich sehe Schiffe fahren — die stolze Woge braust —
Ist es der Sturm der Freiheit, der in die Segel saust?
Heil euch und eurer Reise! Heil eurer schö-nen Last!
Heil eurem ganzen Baue vom Kiele bis zum Mast!
Ihr steuert durch die Fluthen nach einem edlen Gut,
Ihr holt des Sieges Blume, die wächst in Heldenblut.
Es donnert aus der Ferne — ist es der Gruss der Schlacht?
Ist es der Wogen Brandung, die an die Felsen kracht?

Das Herz will mir zerspringen bei dieses Donners Ton —
Ich bin zu alt zum Kampfe und habe keinen Sohn.

Die heilige Schaar.

Eine Geisterstimme.

Freundes Herz an Freundes Herzen, Freundes Hand in Freundes Hand,
Unverrückt in Glied und Reihe, hielten wir dem Tode Stand,
Liegen alle auf dem Rücken, himmelwärts den Blick gekehrt,
In der Brust die Todeswunden, in der Faust das rothe Schwert.
Nennt uns nicht die letzten Griechen — Sollen wir die letzten sein,
Die dem Vaterlande freudig Blut und Leib und Leben weihn?
Nennt uns nicht die letzten Griechen — Reissender als Stahl und Erz
Dringt der schnöde Ehrentitel ein in unser wundes Herz.

Nennt uns nicht die letzten Griechen — Weh'
euch, macht ihr uns dazu!
Nimmer finden unsre Leiber unter Sklaven-
erde Ruh'.
Brüder, wollt ihr uns im Grabe ehren, wie
es uns gefällt?
Keine Lobschrift ausgesonnen! Keine Säulen
aufgestellt!
Fechtet, so wie wir gefochten, grüsst mit
festem Blick den Tod —
Und es färbt mit unserm Blute sich der Frei-
heit Morgenroth!

Die Griechen an den Oesterreichischen Beobachter.

Du nanntest uns Empörer — So nenn' uns immerfort!
Empor! Empor! so heisst es, der Griechen Losungswort.
Empor zu deinem Gotte, empor zu deinem Recht,
Empor zu deinen Vätern, entwürdigtes Geschlecht!
Empor aus Sklavenketten, aus dumpfem Kerkerduft,
Empor mit vollen Schwingen in freie Lebensluft!
Empor, empor, ihr Schläfer, aus tiefer Todesnacht!
Der Auferstehungsmorgen ist rosenroth erwacht.

Du nanntest uns Empörer — So nenn uns immerfort!
Empor, so heiss' es ewig, der Griechen Losungswort!
Dir aber töne nimmer in's Herz der hohe Klang:
Beobacht' aus dem Staube die Welt dein Lebelang!

Die Geister der alten Helden am Tage der Auferstehung.

Wir haben tief geschlafen, wir haben schwer
getrâumt —
O Tag der Auferstehung, wie lang' du hast
gesäumt!
Wir haben schwer geträumet von Joch und
Kett' und Band;
Da haben unsre Wunden uns bis in's Herz
gebrannt.
Wir sahn die Burgen fallen, die Tempel
untergehn,
Wir sahen fremde Fahnen auf ihren Trümmern wehn;
Barbarentritt zerstampfte den Rasen unsrer
Gruft,
Die Klänge unsrer Sprache verhallten in
die Luft;

Und was auf unsren Hügeln beschwur des
Jüngling's Herz,
Was uns die Jungfrau klagte von ihrem
heissen Schmerz,
Wir konnten's nicht verstehen — doch zu
vernehmlich drang
Durch unsre Erdendecke der Sklavenketten
Klang.
Heil uns! Es ist vorüber. Heil uns! Wir
träumten nur:
Der Freiheit Lieder schallen hell über Berg
und Flur;
Bekränzt sind unsre Hügel, die Erd' ist
federleicht,
Des Schlafes wirrer Nebel vor unsren Blicken
weicht;
Die Wunden sind geheilet, die Glieder sind
beschwingt —
Auf, Brüder, auf zum Kampfe! Die Schlacht-
trompete klingt.

Die Ruinen von Athen an England.

Lass dir unsern Dank gefallen, Hort der Freiheit, Engeland!
Hast zum Herrn der hohen Pforte einen edlen Lord gesandt,
Dass er sich für uns verwende; und er that es ritterlich —
Griechen, hört, was er errungen hat mit scharfem Federstrich!
Wenn der jungen Freiheit Blume wird getreten in den Staub,
Wenn die heil'ge Stadt Athene's wird des rohen Heiden Raub,
Dann, auch dann, — begreift es, Griechen, — sollen wir doch unversehrt
Stehn, beschirmt im Sturm der Waffen durch des wilden Feindes Schwert.



Lass dir unsern Dank gefallen, Hort der
Freiheit, Engeland!
Schade, schade, hast vergebens deinen edlen
Lord gesandt.
Keine Bittschrift kann uns retten — die
Ruinen von Athen
Werden mit den freien Griechen wanken,
stürzen, untergehn.
Lange haben wir gestanden unter Schmach
und Schimpf und Leid,
Mochten kaum uns aufrecht halten in der
jammervollen Zeit.
Fremde kamen hergewandert, staunten uns
verwundert an,
Und wir liessen es geschehen, aber 's lag
uns wenig dran;
Liessen messen sie und malen — Keiner malt
und misst den Geist —
Und sie geben sich zufrieden, wissen sie,
wie Jedes heisst.
Auch ein grosser Lord ist kommen, hat von
unserm morschen Haupt
Im Entzücken der Bewundrung uns der Bil-
der Schmuck geraubt.

Mag er ziehen mit der Beute! — Heil uns,
dass wir fest noch stehn,
Um der Freiheit Morgenröthe nach so lan-
ger Nacht zu sehn!
Statt der Götterbilder tragen wir das Ban-
ner in die Luft,
Das zum Kampf mit den Barbaren Hellas
tapfre Söhne ruft.
Ach, wenn diese unterliegen, wozu sollen
wir denn stehn?
Habt sie ja in euren Büchern, die Ruinen
von Athen.
Mit der Freiheit letztem Schlage stürzen
unsre Mauern ein,
Und auf jedes Helden Hügel werfen wir
noch einen Stein.

Griechenlands Hoffnung.

Brüder, schaut nicht in die Ferne nach der
Fremden Schutz hinaus,
Schaut, wenn ihr wollt sicher schauen nur
in euer Herz und Haus.
Findet ihr für eure Freiheit da nicht hei-
lige Gewähr,
Nun und nimmer, Brüder, nimmer kömmt
sie euch von aussen her.
Selber hast du aufgeladen dir der Knecht-
schaft schweres Joch,
Selber hast du es getragen, und du trügst
es heute noch,
Hättest du darauf gewartet, hochgelobtes
Griechenland,
Dass es dir vom Nacken sollte heben eine
fremde Hand.

Selber musst du für dich kämpfen, wie du
selber dich befreit,
Dein die Schuld und dein die Busse, dein die
Palme nach dem Streit.
Viele werden dich beklagen, Viele dir Ge-
bete weihn,
Viele sich für dich verwenden, Viele deine
Rather seyn —
Hoffst du mehr? Bau' auf die Hoffnung dei-
ner Freiheit Veste nicht,
Dass der Grund, auf dem sie ruhet, nicht den
Bau zu Trümmern bricht.
Deiner alten Freiheit Ehre ist der neuen
Welt gerecht,
Denn der Freie schläft im Grabe so gedul-
dig wie der Knecht.
Lege reuig deine Waffen nieder vor des
Türken Thron,
Beuge friedlich deinen Nacken zu dem alten
Sklavenfrohn:
Dann, dann magst du sicher bauen auf die
Macht der Christenheit,
Dann, dann magst du sicher hoffen, dass
der Türke dir verzeiht.

Ruh' und Friede will Europa — Warum hast
du sie gestört?
Warum mit dem Wahn der Freiheit eigen-
mächtig dich bethört?
Hoff' auf keines Herren Hülfe gegen eines
Herren Frohn,
Auch des Türkenkaisers Polster nennt Eu-
ropa einen Thron.
Hellas, wohin schaut dein Auge? — Sohn,
ich schau empor zu Gott —
Gott, mein Trost in Schuld und Busse, Gott,
mein Hort in Kampf und Tod!

B y r o n.

A n h a n g.

z u r   z w e i t e n   A u f l a g e.

B y r o n.

My task is done, my song has ceased, my theme
Has died into an echo. *Childe Harold.*

„Siebenunddreissig Trauerschüsse? Und wen
haben sie gemeint?
Sind es siebenunddreissig Siege, die er ab-
gekämpft dem Feind?
Sind es siebenunddreissig Wunden, die der
Held trägt auf der Brust?
Sagt, wer ist der edle Todte, der des Le-
bens bunte Lust
Auf den Märkten und den Gassen überhüllt
mit schwarzem Flor?
Sagt, wer ist der edle Todte, den mein Va-
terland verlor?“

Keine Siege, keine Wunden meint des Donners dumpfer Hall,
Der von Missolunghi's Mauern brüllend wogt durch Berg und Thal,
Und als grause Weckerstimme rüttelt auf das starre Herz,
Das der Schlag der Trauerkunde hat betäubt mit Schreck und Schmerz:
Siebenunddreissig Jahre sind es, so die Zahl der Donner meint,
Byron, Byron, deine Jahre, welche Hellas heut beweint!
Sind's die Jahre, die du lebtest? Nein, um diese wein' ich nicht:
Ewig leben diese Jahre in des Ruhmes Sonnenlicht,
Auf des Liedes Adlerschwingen, die mit nimmer müdem Schlag
Durch die Bahn der Zeiten rauschen, rauschend grosse Seelen wach.
Nein, ich wein' um andre Jahre, Jahre, die du nicht gelebt,
Um die Jahre, die für Hellas du zu leben hast gestrebt.

Solche Jahre, Monde, Tage kündet mir des
Donners Hall,
Welche Lieder, welche Kämpfe, welche
Wunden, welchen Fall!
Einen Fall im Siegestaumel auf den Mauern
von Byzanz,
Eine Krone dir zu Füssen, auf dem Haupt
der Freiheit Kranz!

Edler Kämpfer, hast gekämpfet, eines
jeden Kranzes werth,
Hast gekämpfet mit des Geistes doppelschnei-
dig scharfem Schwert,
Mit des Liedes ehrner Zunge, dass von Pol
zu Pol es klang,
Mit der Sonne von dem Aufgang kreisend
bis zum Niedergang.
Hast gekämpfet mit dem grimmen Tiger der
Tyrannenwuth,
Hast gekämpft in Lerna's Sumpfe mit der gan-
zen Schlangenbrut,
Die in schwarzem Moder nistet und dem
Licht ist also feind,
Dass sie Gift und Galle sprudelt, wenn ein
Strahl sie je bescheint.

Hast gekämpfet für die Freiheit, für die Freiheit einer Welt,
Und für Hellas junge Freiheit, wie ein todesfroher Held.
Sahst in ahnenden Gesichten sie auf unsren Bergen stehn,
Als im Thal noch ihre Kinder mussten an dem Joche gehn,
Hörtest schon den Lorbeer rauschen von der nahen Siegeslust,
Fühltest schon in Kampfeswonne schwellen deine grosse Brust!

Und als nun die Zeit erschienen, die prophetisch du geschaut,
Bist du nicht vor ihr erschrocken; wie der Bräutigam zur Braut,
Flogest du in Hellas Arme, und sie öffnete sie weit:
„Ist Tyrtäos auferstanden? Ist verwunden nun mein Leid?
Ob die Könige der Erde grollend auf mich niedersehn,
Ihre Schranzen meiner spotten, ihre Priester mich verschmähn,

Eines Sängers Kriegesflagge seh' ich fliegen durch das Meer;
Tanzende Delphine kreisen um des Schiffes Seiten her,
Stolz erheben sich der Wogen weisse Häupter vor dem Kiel,
Und, an seinen Mast gelehnet, greift er in sein Saitenspiel.
Freiheit! singt er mir entgegen, Freiheit! tönt es ihm zurück,
Freiheit brennt in seinen Wangen, Freiheit blitzt aus seinem Blick.
Sei willkommen, Held der Leier! Sei willkommen, Lanzenheld!
Auf, Tyrtäos, auf, und führe meine Söhne mir in's Feld!"

Also stieg er aus dem Schiffe, warf sich nieder auf das Land,
Und die Lippen drückt' er schweigend in des Ufers weichen Sand;
Schweigend ging er durch die Schaaren, gleich als ging er ganz allein,
Welche jauchzend ihm entgegen wogten bis in's Meer hinein.

Ach, es hatt' ihn wohl umschauert, als er
küsste diesen Strand,
Eines Todesengels Flügel, der auf unsren
Wällen stand!
Und der Held hat nicht gezittert, als er
diesen Boten sah;
Schärfer fasst' er ihn in's Auge: „Meinst
du mich, so bin ich da!
Eine Schlacht nur lass mich kämpfen, eine
siegesfrohe Schlacht,
Für die Freiheit der Hellenen, und in deine
lange Nacht
Folg' ich deinem ersten Winke ohne Sträu-
ben, bleicher Freund!
Habe längst der Erde Schauspiel durchge-
lacht und durchgeweint."
Arger Tod, du feiger Würger, hast die
Bitt' ihm nicht gewährt!
Hast ihn hinterrücks beschlichen, als er wetzt'
an seinem Schwert,
Hast mit seuchenschwangerm Odem um das
Haupt ihn angehaucht,
Und des Busens Lebensflammen aus dem
Nacken ihm gesaugt.

Und so ist er hingesunken ohne Sturz und
ohne Schlag,
Hingewelkt wie eine Eiche, die des Win-
ters Stürme brach,
Und die eine schwüle Stunde mit Gewür-
men überstreut,
Und des Waldes stolze Heldin einem Blu-
mentode weiht.
Also ist er hingesunken in des Lebens vol-
lem Flor,
Aufgeschürzt zu neuem Laufe harrend an
der Schranken Thor,
Mit dem Blick die Bahn durchmessend, mit
dem Blick am Ziele schon,
Das ihm heiss entgegen winkte mit dem
grünen Siegeslohn.

Ach, er hat ihn nicht errungen! Legt
ihn auf sein bleiches Haupt!
Tod, was ist dir nun gelungen? Hast den
Kranz ihm nicht geraubt!
Hast ihn früher ihm gegeben, als er selbst
ihn hätt' erfasst!
Und der Lorbeer glänzet grüner, weil sein
Antlitz ist erblasst.

„Siebenunddreissig Trauerschüsse! Donnert, donnert durch die Welt!
Und ihr hohen Meereswogen, tragt durch euer ödes Feld
Unsrer Donner Wiederhalle fort nach seinem Vaterland,
Dass den Todten die beweinen, die den Lebenden verbannt.
Was Britannia verschuldet hat an uns mit Rath und That,
Dieser ist's, der uns die Schulden seines Volks bezahlet hat!
Über seiner Bahre reichen wir dem Britten unsre Hand:
Freies Volk, schlag' ein und werde Freund und Hort von uns genannt!"





Inhalt.

Lieder der Griechen.

1 8 2 1.

Zweites Heft.

Um den Besitzern der im Oktober vorigen Jahres erschienenen Lieder der Griechen (1. Heft) die Anschaffung dieser neuen (2. Heft) möglich zu machen, (ohne dafs sie genöthigt sind, bei einer neuen vermehrten Aufl., das, was sie schon besitzen noch einmal zu kaufen) hat der Verleger es vorgezogen, diese neuern Dichtungen als ein zweites Heft erscheinen zu lassen. Aus diesem Grunde wird vom ersten Hefte nur ein neuer unveränderter Abdruck veranstaltet, welcher durch gar nichts von der ersten Ausg. verschieden sein wird.

Von dem ersten Hefte sind fortwährend Exempl. in jeder Buchhandlung zu erhalten.

Im März 1822.

Lieder der Griechen.

1 8 2 1.

Von

Wilhelm Müller.

Zweites Heft.

Dessau.
Christian Georg Ackermann.

1 8 2 2.



Die Pforte.

Hohe Pforte, hohe Pforte! Zu dem Schatten
deiner Gnade
Rufst zurück du die Verirrten von der Freiheit
wildem Pfade.
Heil den Griechen! Heil den Christen! Wirf nur
einen grofsen Schatten
Über nackte Trümmerfelder, über blutgetränkte
Matten,

Dafs wir alle Platz gewinnen in dem schönen
Zufluchtsorte,
In dem kühlen Abendschatten deiner Gnade,
hohe Pforte!
Unsrer Brüder rothe Häupter, aufgesteckt auf
deine Zinnen,
Rufen laut mit dir vereinigt: Eilt, den Schatten
zu gewinnen!
Hohe Pforte, hohe Pforte! Rufe nur und
schmiede Ketten,
Schicht' empor die Scheiterhaufen, deiner Gnade
warme Betten,
Für die Armen, Nackten, Müden, die in dei-
nen Schatten fliehen,
Flehend, in dem Sklavenjoche wieder friedlich
hinzuziehen!
Rufe nur — zur Antwort schlagen unsre Waf-
fen wir zusammen,

Lassen unsre Kreuzesfahne blitzend durch die
Lüfte flammen!
Gott mit uns! auf unsrer Fahne — Gott mit
uns! in unsrem Herzen.
Wir mit Gott in Siegesjubel — Wir mit Gott
in Todesschmerzen!
Selig, die mit Gott gefallen! Zu der Pforte
seiner Gnade
Ruft er heim die müden Streiter von des Lebens
wirrem Pfade:
In der Pforte kühlem Schatten ruhn die Herren
und die Knechte,
Auf dem Dornenbett der Sünder, und in Blumen
der Gerechte.
Brüder, nach der Pforte wollen wir mit festem
Blicke schauen,
Ihrem Gnadenworte dürfen bis zum letzten
Hauch wir trauen.

Seht die Häupter unsrer Brüder dort mit Mar-
tyrkronen glänzen!
Seht, Gregor, der Protomartyr, harrt auf
uns mit Siegeskränzen!
Zu der Pforte lafst uns muthig mit gezücktem
Schwerdte wallen —
Selig, die mit Gott gestritten! Selig, die mit
Gott gefallen!

Der Verbannte von Ithaka.

Britten, streicht aus euren Listen meinen Na-
men nur heraus,
Bannet mich aus eurem Schutze, laſst verkaufen
auch mein Haus!
Selber will ich mich beschützen, Gottes Himmel
ist mein Dach,
Und der Freiheit Fahne folg' ich freudig bis
zum Tode nach.

Hab' in ihre Werberolle schon mit meinem
eignen Blut
Meinen Namen eingeschrieben, und ein Schwerdt
ist all' mein Gut.
Britten, hohe Protektoren, fragt ihr nach der
Freiheit Sold?
Zuckt ihr zweifelnd eure Achseln, zeigt ihr
prahlend euer Gold? —
Ach, die Freiheit ist auf Erden freilich nur ein
armes Weib,
Hat wohl kaum genug, zu kleiden ihren abge-
zehrten Leib;
Wundenmahle, statt der Orden, halten ihre
Brust bedeckt,
Manchen schnöden Achtbrief haben ihr Satrapen
angesteckt.
Also kam sie aus der Ferne, weiſs nicht recht,
woher, verbannt,

Und zum Sterben müde sank sie hin an des
Ilissus Rand.
Da, da fanden wir sie liegen, und sie schien
bekannt uns noch,
Und wir sahen unsre Ketten, und wir fühlten
unser Joch.
Flugs erwachte sie vom Schlummer, schwang
sich in die Luft empor,
Und in Götterjugend strahlend stand sie auf
Minervens Thor.
Wie so froh sie auf die alten Narben ihres
Leibes wies!
Wie so stolz ihr Auge suchte Marathon und
Salamis!
Da zerrissen wir die Ketten, brachen jedes Joch
entzwei,
Und sie sprach: Seid werth der Freiheit, und
ihr seid auf ewig frei,

Frei wie in Thessaliens Pässen Spartas auser-
wählte Schaar,
Frei wie über Erdennebel kreist im Sonnenstrahl
der Aar.

Alexander Ypsilanti auf Munkacs.

Alexander Ypsilanti saſs in Munkacs hohem Thurm,
An den morschen Fenstergittern rüttelte der wilde Sturm,
Schwarze Wolkenzüge flogen über Mond und Sterne hin —
Und der Griechenfürst erseufzte: Ach, daſs ich gefangen bin!

An des Mittags Horizonte hing sein Auge unverwandt:
Läg' ich doch in deiner Erde, mein geliebtes Vaterland!
Und er öffnete das Fenster, sah' in's öde Land hinein;
Krähen schwärmten in den Gründen, Adler um das Felsgestein.
Wieder fing er an zu seufzen: Bringt mir Keiner Bothschaft her
Aus dem Lande meiner Väter? — Und die Wimper ward ihm schwer —
War's von Thränen? war's von Schlummer? und sein Haupt sank in die Hand.
Seht, sein Antlitz wird so helle — Träumt er von dem Vaterland?
Also safs er, und zum Schläfer trat ein schlichter Heldenmann,

Sah mit freudig ernstem Blicke lange den Be-
trübten an:
Alexander Ypsilanti, sei gegrüſst und fasse
Muth!
In dem engen Felsenpasse, wo geflossen ist mein
Blut,
Wo in einem Grab die Asche von dreihundert
Spartern liegt,
Haben über die Barbaren freie Griechen heut'
gesiegt.
Diese Bothschaft dir zu bringen ward mein Geist
herabgesandt.
Alexander Ypsilanti, frei wird Hellas heil'ges
Land!
Da erwacht der Fürst vom Schlummer, ruft
entzückt: Leonidas!
Und er fühlt, von Freudenthränen sind ihm
Aug' und Wange naſs.



Horch, es rauscht ob seinem Haupte, und ein
Königsadler fliegt
Aus dem Fenster, und die Schwingen in dem
Mondenstrahl er wiegt.

Die Einschiffung der Athener.

(Als Athen von den Türken wieder eingenommen wurde.)

Freies Element der Wogen, sei der Freiheit
Kindern hold!
Willst hinab du Opfer schlingen, schlinge Skla-
ven, schlinge Gold!
Nicht des Wuchers Dämon treibt uns in das
schwanke Bretterhaus,
Nicht nach Menschenraube schiffen in die Fluthen
wir hinaus;

Nach der Freiheit Hafen haben wir die Segel
ausgespannt —
Heil uns, wenn dereinst wir rufen: Land! Land!
Freies Griechenland!
Was uns drückte, was uns engte, liefsen wir
am Strande stehn,
Nicht nach Städten, nicht nach Burgen wollen
wir zurücke sehn;
Vorwärts schweifen unsre Blicke in die weite
See hinaus,
Und sie grüfst der Freiheit Flagge hoch mit
donnerndem Gebraus.
Freies Element der Wogen, unbegrenzte Meeres-
fluth!
Mag der Krämer falsch dich nennen, zitternd
für sein eitles Gut —
Hellas kennt aus alten Tagen deine feste Treue
noch:

Als Athen, die Burg der Freiheit, unterlag dem Sklavenjoch,
Als die Felsenwälle brachen, als die Thürme sanken ein,
Da, da wolltest du der Freiheit letzter Hort und Heiland sein;
Und empor auf deinem Rücken ein Athen von Brettern stieg,
Und du trugst es fort zum Kampfe, und du trugst es hin zum Sieg.
Freies Element der Wogen, sei den späten Enkeln treu,
Wie du es den Vätern warest! Sieh, die alte Zeit wird neu!
Sieh, Athen, die Burg der Freiheit, ist in der Barbaren Hand!
Sieh, in deinen Fluthen spiegelt roth sich ihrer Tempel Brand!

Nehmt uns ein, ihr Brettermauern! Hebt vom
Ufer euch geschwind!
Auf, die Segel! Nach der Insel Salamis weht
frischer Wind.

Die Sklavin in Asien.

Schwestern, weint mit mir! Ich weine über meine Ketten nicht.
Sollt' es mich denn gleich zerdrücken, dieses eiserne Gewicht,
Das so lange hat getragen unser edles Vaterland,
Und es konnt' ihm doch nicht lähmen seine alte Heldenhand?

Schwestern, weint mit mir! Ich weine nicht um
unsrer Arbeit Schweifs.
Keiner soll des Polsters pflegen, der den Leib
zu rühren weifs,
Wenn das Vaterland in Nöthen laut nach seinen
Kindern schreit —
Wer nicht wehren kann und stürmen, sei zu
leiden doch bereit.
Schwestern, weint mit mir! Ich weine nicht
um meiner Brüder Tod.
Ihre sel'gen Geister schweben oft um mich im
Abendroth,
Wehn mit ihren Siegeskränzen kühlen Trost
von fern mir zu —
Sollt' ich denn durch eitle Thränen stören ihre
Grabesruh'?
Schwestern, weint mit mir! Ich weine auch um
meinen Liebling nicht.

Lebt er, o so weiſs ich, daſs er, als ein Held —
für mich auch ficht;
Sank er, will ich Lorbeerbäume pflanzen über
sein Gebein,
Und die Stätte wird ein Tempel für die freie
Hellas sein.
Schwestern, weint mit mir! Ich weine, weine,
daſs ich bin kein Mann —
Daſs ich nicht ein Roſs besteigen, keine Lanze
schwingen kann,
Daſs ich nicht kann Eisen sprengen, schwimmen
durch die wilde Fluth —
Drüben in dem freien Lande frei versprützen
freies Blut!

Der kleine Hydriot.

Ich war ein kleiner Knabe, stand fest kaum auf dem Bein,
Da nahm mich schon mein Vater mit in das Meer hinein,
Und lehrte leicht mich schwimmen an seiner sichern Hand,
Und in die Fluthen tauchen bis nieder auf den Sand.

Ein Silberstückchen warf er dreimal in's Meer
hinab,
Und dreimal mufst' ich's holen, eh' er's zum
Lohn mir gab.
Dann reicht' er mir ein Ruder, hiefs in ein
Boot mich gehn,
Er selber blieb zur Seite mir unverdrossen
stehn,
Wies mir, wie man die Woge mit scharfem
Schlage bricht,
Wie man die Wirbel meidet und mit der Brandung
ficht.
Und von dem kleinen Kahne ging's flugs in's
grofse Schiff,
Es trieben uns die Stürme um manches Felsen-
riff.
Ich safs auf hohem Maste, schaut' über Meer
und Land,

Es schwebten Berg' und Thürme vorüber mit
dem Strand.
Der Vater hieſs mich merken auf jedes Vogels
Flug,
Auf aller Winde Wehen, auf aller Wolken
Zug;
Und bogen dann die Stürme den Mast bis in
die Fluth,
Und sprützten dann die Wogen hoch über meinen
Hut,
Da sah der Vater prüfend mir in das Ange-
sicht —
Ich saſs in meinem Korbe und rüttelte mich
nicht —
Da sprach er, und die Wange ward ihm, wie
Blut, so roth:
Glück zu, auf deinem Maste, du kleiner
Hydriot! —

Und heute gab der Vater ein Schwerdt mir in
die Hand,
Und weihte mich zum Kämpfer für Gott und
Vaterland.
Er mafs mich mit den Blicken vom Kopf bis
zu den Zehn,
Mir war's, als thät sein Auge hinab in's Herz
mir sehn.
Ich hielt mein Schwerdt gen Himmel, und
schaut' ihn sicher an,
Und däuchte mich zur Stunde nicht schlechter,
als ein Mann.
Da sprach er, und die Wange ward ihm, wie
Blut, so roth:
Glück zu, mit deinem Schwerdte, du kleiner
Hydriot!

Der Mainottin Unterricht.

Viele weiſse Schwäne schwimmen still auf des Eurotas Wogen,
Viele schwarze Raben kommen kreischend durch die Luft gezogen.
Weiſse Schwäne, woher schwimmt ihr? Wiſst ihr Kunde nicht zu sagen,
Ob mein Sohn sich wie ein Sparter in dem flachen Land geschlagen?

Schwarze Raben, woher fliegt ihr? — Saht ihr
nicht auf euren Zügen
Viele blut'ge Türkenschädel in den Siegesfeldern
liegen?
In den grünen Lorbeersträuchen, die zum Flusse
niederschauen,
Wo die Schwäne ihre Nester unter dichtem
Laube bauen,
Hängen viele weiſse Federn, die will ich zu-
sammenraffen,
Und daraus für meinen Knaben schneiden spitze
Köcherwaffen;
Will dann oben in den Lüften zeigen ihm die
schwarzen Raben,
Sag' ihm: Das sind Türken, die den Vater
dir gemordet haben!

Die Eule.

Vogel der Weisheit
Ward ich genannt;
Ich safs auf Minervens Altare,
Ihr heiliges Feuer hütend.
Nun liegt er in Trümmern,
Der Tempel der Göttin
Auf Cecrops Burg,
Erloschen und verweht

Von ihrem Hochaltare
Die letzten Opferfunken.
Da hab' ich der Nacht mich ergeben,
Und schlafe den langen Tag;
Und wann die Menschen träumen,
Dann schau' ich mit blitzenden Augen
Über die dunkle Erde
Und schreie Wehe! Wehe!
Über die Thorheit des hellen Tages!
Aber die Menschen verstehn mich nicht;
Sie zittern, wenn sie mich hören,
Nennen mich Weheverkünderin,
Und ich verkünde doch Wahrheit nur.

Über Hellas flog ich hin
Um Mitternacht;
Am Himmel war kein Stern zu sehn,
Und blutigroth in Nebelwolken

Schwamm des Mondes Sichel hin.
Aber von flammenden Städten,
Aber von rauchenden Hütten,
Aber von glühenden Scheiterhaufen
War es weit und breit so hell,
Hell wie der Tag,
Und ich rief Wehe! Wehe!
Über den Schimmer des hellen Tages!

Ich hörte blutende Säuglinge winseln
An gemordeter Mütter Brüsten,
Sah' aus den Klausen heilige Jungfraun
Schleifen zur Schlachtbank rasender Lust,
Sahe die Tempel des Kreuzes
Niedergerissen in Trümmern liegen,
Und die zerstückten Gebeine
Ihrer Priester dazwischen
Über die Steine gestreut.

Da drückt' ich die blitzenden Augen zu
Und unter mir hört' ich noch lange
Ein Heulen, ein Jammern, ein Wimmern,
Ein Jauchzen, ein Fluchen, ein Knirschen —
Dann ward es still.

Und ich schlug die blitzenden Augen auf,
Da standen an eines Flusses Ufer
Heere des Kreuzes zu Roſs und zu Fuſs;
Ich konnte sie nicht absehen,
So hoch ich mich mochte schwingen.
Und Waffen trugen sie in den Händen,
Und ihre Blicke glühten,
Wie ihre Lanzenspitzen,
Nach Blut.
Da rief ich Wehe! Wehe!
Da rief ich Rache! Rache!
Da rief ich Hülfe! Hülfe!



Und lange hätt' ich noch geschrien,
Da ward's im Morgen helle,
Und in die Augen flimmerte
Verblendend mir das Tageslicht.
Und ein Schwarm von höhnischem Luftgesindel
Flog schnarrend und pfeifend mir um das Haupt,
Mein Schreien übertäubend.
Da rief ich Wehe! Wehe!
Über die Thorheit des hellen Tages!

Gedruckt bei J. C. Fritsche in Dessau.



I n h a l t.



